

Bezüge - Preis
In die und außerhalb des Reichs
Preis für den Abnehmer 1 Mark 70 Pfg.

Halle'sche Zeitung.

Anzeige - Gebühren
In die Reichspostanstalt
Preis für den Abnehmer 1 Mark 70 Pfg.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstraße 67.

Halle a. S., Freitag 1. Mai 1896.

Verleger: Bureau:
Herrn G. W. Seubert, Leipzigerstraße 68.

Bestellungen

für die Monate

Mai und Juni

auf die „Halle'sche Zeitung“, Landeszeitung für die Provinz Sachsen etc. nehmen sämtliche Postanstalten zum Preise von 2 Mark entgegen, für Halle und Giebichenstein die unterzeichnete Expedition zum Preise von 1 Mark 70 Pfg.

Postzeitungsliste Nr. 2043

Expedition der „Halle'schen Zeitung“
Landeszeitung für die Provinz Sachsen etc.

In den Krisengerüchten.

Wie wir erfahren, ist noch am Mittwoch Abend Befehl zur Ermittlung der Hintermänner der Skandalartikel in der „Rhein. Zig.“ und dem „Samb. Correspond.“ erteilt und damit der Weg betreten worden, den wir in unseren neulichen Ausführungen an leitender Stelle zu gehen bringen aufgeführt. Natürlich belegen sich die amtlichen Stellen, die sonst Bestimmungen zu den erwähnten Vätern unterliegen, mit aller Entschiedenheit zu erklären, daß die diesmaligen Verhörungen reaktionelle Kritararbeiten gemessen seien. Aber, so fragen wir bereits gefaßt, soll denn durch derartige Mitteilungen sich ihre Leiten lassen? Die „Rhein. Zig.“ erklärt denn auch heute, die von ihr gebrauchten Angriffe gegen den Chef des Militärkabinetts General von Dahnke seien nicht offiziellen Ursprungs. Geht nur noch, daß auch der „Samb. Correspond.“, welcher sonst aus denselben Quellen gepostet wird, wie das Rheinische Blatt, auch seinerseits die gleiche Versicherung abgibt und vielleicht hinzusetzt, die von ihm gebrauchten Mitteilungen, betreffend die Verhandlungen und Beschlüsse des Staatsministeriums, der Bundesfürsten und der verbündeten Regierungen in Sachen der Militärkrisenprozedur seien nichts anderes als Phantasien eines gewissen Reporters. Dann wäre ja Alles in bester Ordnung. Ob es wirklich keine gibt, die sich dabei befinden, wegen mir fähig zu besprechen. Unterdeß verlieren die Einfähler der Intriquen immer mehr und mehr an Terrain. So schreibt heute die „Nordb. Allg. Zig.“:

Die Rheinische Zeitung brachte am 28. v. Mts. von „sachverständigen“ Seite einen Artikel über den Stand der Frage der Militärkrisenprozedur, in dem uns Einzelne gehende Angaben über den Inhalt des Entwurfs einer neuen Militärkrisenprozedur, über die Stellung der deutschen Bundesfürsten zur Frage eines obersten Militärgerichtshofes, über die Haltung des preussischen Staatsministeriums, des Militärkabinetts u. s. w. gemacht waren. Obgleich ich vorläufig die „Samb. Correspond.“ als der Feder fähigen miltärischen Mitarbeiter eines freisinnigen Blattes nenne, nennt sogar von Namen eines bekannten Militärs - Schriftstellers - einen Artikel über dasselbe Thema, dessen Inhalt in wesentlichen Punkten mit den Angaben des Artikels der Rheinischen Zeitung übereinstimmt. Ob diese Mitteilungen über die Behandlung des Entwurfs in den verschiedenen Instanzen der Wahrheit entsprechen, entzieht sich unserer Kenntnis.

Wir finden es aber bedauerlich, wenn einzelne Blätter von Querschnitten sprechen und die Ansicht äußern, daß es, möchten wir Artikel über die Zensur haben, dem Bundeslandesminister der Militärkrisenprozedur zu nützen, doch zweifelhaft ist, ob der Zweck auf diesem Wege erreicht werde.

Nachdem das freimüthig journalistische Blatt bis jetzt mit jeder Kritik der Angelegenheit zurückgehalten, ist es nur selbstverständlich, daß der hier sitirte Rufus hoffnungslos ist. Wenn schließlich zu den getrunen von uns wiedergegebenen Ausführungen der „Berl. Pol. Nachr.“ die „Nationalist.“ bemerkt: Der Umstand, daß General von Spitz hier als „General der Infanterie“ bezeichnet wird, erhöht nicht gerade die Wahrscheinlichkeit, daß man es mit authentischen Angaben zu thun habe, so wird dadurch, daß das „Berl. Tagebl.“ diesen Geantzen übernimmt, an dem Umstand nichts geändert, daß Herr v. Spitz thatsächlich „General der Infanterie“ ist.

Deutsches Reich.

* Kaiser Wilhelm nahm gestern auf dem Tempelhofer Felde die Beichtigung des 3. Garderegts, 4. B. vor und frühlichste später mit den Offizieren des Regiments.

* Fürst Ferdinand von Bulgarien traf gestern 7 Uhr 45 Minuten auf Station Wildpark ein und wurde auf dem Bahnhof von dem Polizeipräsidenten von Potsdam, von Balan, empfangen und begab sich alsbald nach dem Neuen Palais. Hier wurde der Fürst zunächst von Sr. Majestät dem Kaiser empfangen, alsdann begrüßte er Ihre Majestät die Kaiserin. Bei der Tafel saß Sr. Majestät der Kaiser Ihrer Majestät der Kaiserin gegenüber, Allerhöchstdenke zur Rechten des Fürsten Ferdinand, zur Linken den Prinzen Ferdinand von Rumänien hatte. Während der Tafel trank Sr. Majestät dem Fürsten Ferdinand zu. Die Musik stellte das erste Garde-Regiment zu Fuß.

* Die „Nordb. Allg. Zig.“ widmet dem Fürsten von Bulgarien einen kurzen Begrüßungsartikel, in dem es am Schluß heißt: Das heutige Reich verlor in Bulgarien seine eigenen politischen Interessen. Wir begen den aufrichtigen Wunsch, daß unsere guten Verkehrsbeziehungen zu dem Fürstenthume erhalten bleiben und daß sich überhaupt das strebame bulgarische Volk einer stetigen, friedlichen Entwicklung erfreue.

* In Anlaß des Hinschieds des Reichsgrafen v. Treitschke sind der Familie des Verstorbenen die folgenden Telegramme von höchster Stelle zugegangen:

An dem schmerzlichen Verluste, welchen Sie und die Ihrigen durch das Ableben Ihres Herrn Vaters erlitten, nehme ich warmsten Antheil. Ich werde mich freuen, wie der Verewigte als rühmlichster Reichsminister, als begeisteter Patriot und bewährter Führer der deutschen Jugend für Kultur und Reich gewirkt hat. Der Name Reichsgr. v. Treitschke, durch die „deutsche Geschichte“ mit der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches aufs engste verbunden, wird dem Vaterland alle Ehre und sein Andenken in Ewigkeit bleiben. Wilhelm I. K. Ihre Majestät die Kaiserin und Königin haben mich beauftragt, Euer hochwohlgeborenen Allerhöchstdenke warmen Antheilnahme an Ihrem und der Ihrigen großen Schmerz auszusprechen und befallgen in dem Hinschiede Ihres Gemahls zugleich den schweren Verlust, den das Vaterland und die Menschheit erlitten. Graf Keller.

Die Großherzogin und ich nehmen den innigsten Antheil an Ihrer tiefen Trauer, die wir von Herzen theilen und welcher wir gerne den warmsten Ausdruck des Mitgeföhls an Ihrem schwergegrühten Herzen senden möchten. Wir wünschen Ihnen volle Kraft zum Ertragen des großen Schmerzes. Mit dankbarer Verehrung werden wir stets des heuren Gedächtnisses denken. Friedrich, Großherzog von Baden.

* Die am Mittwoch stattgehabte Konferenz des Kaisers mit dem Reichstag und dem Chef der Marine betraf, wie uns nun gemeldet wird, darum ausschließlich die Südwestafrikanischen Angelegenheiten, weil die Niederlage, die wir erlitten haben, eine leider sehr beträchtliche ist und uns etwa 3000 Mann Deutscher Truppen kostete. Man war ja auf den Beginn der Feindseligkeiten seitens der Khomas-Dottentotten schon längere Zeit gefaßt und hielt die Einberufung sofort in Auge. Einräthlich forderte Major Leutwein ausreichende Verstärkungen, aber bei der Stimmung im Reichstage wollte man nicht mit großen Forderungen kommen - ein Fehler, der sich nicht jetzt noch nicht über heilbar, als Truppen und Feldartillerie nach Südwestafrika zu schicken, und endlich wird man die Nothwendigkeit einsehen, daß Südwestafrika mit Deutschland direct telegraphisch verbunden werde. Hauptmann Gierst ist durch einen Ueberfall vollständig überfallen worden. So allein erklärt es sich, daß man bis zum Landgemeine kam. Die Bemerkung in der Depesche, daß die Rebellen modern bewaffnet waren, verrieth die Thatsache, daß der Waffenhandel von Capstadt aus noch immer fortgesetzt wird. Man wird sich unter diesen Umständen daran zu wöhnen müssen, von nun ab die Anführungen über die Zahl der als Schutz der Besatzungen nöthigen Truppen vollständig anders gearteten neuen Verhältnissen anzupassen.

* In dem Fortzuge der Untersuchung gegen Dr. Beeck ist, wie berichtet wird, auch das telegraphisch erbetene Ergebniß der Vernehmung des athenischen Konsuls Dr. Casar Baumann aus Langsur eingeholt. Da hierin nichts Neues zur Sache enthalten war, hat man von Berlin aus weitere Anfragen an Dr. Baumann gerichtet.

* Die „All. Pol. Anz.“ bringt folgende ziemlich dunkle Meldung: Fürst von Hammerstein oder dessen Gemahlin befand sich bis in den Monat März d. Js. noch im Besitz von Briefen eines besonders zweier Personen, die einen nicht unbedeutenden zeitlichbedingten Werth haben. Durch Vermittlung des Komites der „Kreuzzeit.“ sind diese Briefe an die Schreiber zurückgelangt.

* Ueber einen chinesischen Abdecker gegen deutsche Offiziere berichtet die „All. Pol.“: Einem Anlaß von deutschen Offizieren begab sich am 16. März d. Js. zu den Hauptquartieren der für die Reform-Armee zu errichtenden Kadetten- und Offizierswohnhäuser in der Nähe der Marinechule in Hankow. Die Herren trafen dort, von ihren Wohnungen kommend, aus verschiedenen Richtungen einzeln und unbewaffnet zu Pferde ein. Dort wurden sie von angeammelten Volkshäufen jener Gegend überfallen und mit Steinwürfen und Lieben zur schleunigen Flucht gezwungen. Einige der Herren erlitten sehr schlimme Verletzungen; dem reinen Unfall ist es zu danken, daß sie nicht lebensgefährlich sind. Der Ueberfall war von der dortigen Bevölkerung vorbereitet. Die Wachposten wurden von den Hauptquartieren vertrieben. Der Grund zu diesem Verbrechen der Bevölkerung soll darin liegen, daß die Leute kein Geld für die ihnen von der chinesischen Regierung genommenen Kaufpreise erhalten haben und ihnen gesagt kein soll, daß die deutschen Offiziere die Gelder für sich genommen hätten. Jedoch werden jetzt die deutschen Offiziere und Infanterie auch an anderen Orten und in den Straßen Hankows von der Bevölkerung insultirt. Seitens der deutschen Behörde in Shanghai ist sofort Alles geschehen, um die Schuldigen zur Strafe ziehen zu lassen und einer Wiederholung solcher Störungen in der Zukunft vorzubeugen.

* Verhütung. In unsem gestrigen Entschluß über die Ansicht des Fürsten Ferdinand von Bulgarien in Berlin muß es mit Bezug auf den erwarteten statt „Kameraden“ selbstverständlich „Kameraden“ heißen.

Parlamentarisches.

Nach amtlicher Mitteilung erschienen bei der Sanitätsberathung im 4. Wahlbezirk des Regierungsbereichs 2 Stellen (Penz-

Sonntag) von 317 abgegebenen Stimmen von E. Schmidt, Siegfried (Frankfurt a. Oder) konstant 23 Stimmen, A. G. v. G. (Stargard) konstant 2 Stimmen. v. Schmidt ist somit gewählt.

Im Centrum zu favorit die „All. Pol.“, scheint starke Neigung zu betonen, das Bürgerliche Geisteslo zu rufen wie möglich zu Ende zu beraten. Unter diesen Umständen ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Session des Reichstages bis in den Juli dauern wird.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat eine Interpellation wegen der Verhaftung des Reichstagsabg. Buch im Reichstage eingebracht.

Deutscher Reichstag.

Die Verathung der Börsevorlage wird bei S. 36 fortgesetzt. Dieser bestimmt, daß an jeder Börse eine Kommission über die Zulassung von Wertpapieren zu entscheiden hat. Nach der Regierungsvorlage soll mindestens der dritte Theil der Mitglieder dieser „Zulassungskommission“ aus Personen bestehen, die sich nicht gewerbemäßig am Börsenhandel mit Wertpapieren betheiligen. Der Kommissionsantrag will die Zulassungskommission mindestens zur Hälfte aus „Profanen“ zusammensetzen und bestimmt als Kriterium ihres Nichtbetheiligtseins den Umstand, daß sie nicht im Börsenregister eingetragen sind. Ein freireiniger Antrag begweckt die Wiederherstellung der Fassung der Regierung. Es war jedoch nicht diese Forderung, um die sich die Debatte hauptsächlich drehte, sondern ein Antrag Rantig auf Einrichtung einer Centralstelle, die über die Zulassung ausländischer Wertpapiere an allen deutschen Börsen zu entscheiden haben sollte. Der Antrag wurde mit dem Hinweis auf die großen Verluste an „exotischen“ Werten begründet. Reichstagspräsident Dr. v. G. wandte ein, daß den Verlusten Gewinne an fremden Werten gegenüberstünden, die einen erheblichen Ueberfluß für das deutsche Nationalvermögen darstellten. Stärker als dieser Trost erwidert das von Dr. Koch erhobene Bedenken, daß die Zulassungskommission mit einem großen Nimbus umgeben und dem Bundesrat, der die Mitglieder ernennen sollte, eine Verantwortung aufgeladen würde, die er nicht tragen könne. Der Antrag wurde abgelehnt und S. 36 in der Kommissionsfassung angenommen. Ebenso alle weiteren Bestimmungen über die Zulassung sowie über die Haftung auf Grund des Breitelts. Trotz sichtbarer Debattemöglichkeit trat das Fratz um 4 1/2 Uhr noch die Verathung der Antragvorlage, die den Börsen-Terminhandel betrifft. Der Antrag Schwarze-Fuchs auf Verbot des börsenmäßigen Terminhandels in Getreide und Wollenspinnstoffen kam zuerst zur Verathung. Nach Begründung durch den Antragsteller wollte die Link vergeblich Veratung durchgehen. Dann hielt der Abg. Dr. Barth, vom Beirat der Linken und dem Gelächter der Rechten häufig unterbrochen, eine lange Rede gegen den Antrag, die in heftigen Ausfällen gegen die Avarit der Unmöglichkeit des Getreideterminhandels darlegen wollte. Minister Freiherr von Bodelschwingh erklärte hierauf, daß der heutige Terminhandel aus der Regierung ungesund sei, daß sie aber glaube, ihn decant umgefallen zu können, daß sein Verbot überflüssig sei. Um 5 1/2 Uhr wurde die Sitzung auf Freitag 2 Uhr vertagt.

80. Sitzung am 30. April 1896.

Am Bundesratssitzung von Dr. Fischer, v. Wertheim, R. Koch.

Das anfänglich sehr schwach besetzte Haus legt die Verathung des Börsengesetzes fort bei den §§ 36-44, welche von der Zulassung von Wertpapieren zum Börsenhandel handeln.

Nach S. 36 der Vorlage muß mindestens 1/3 der Mitglieder der Zulassungskommission aus Personen bestehen, die sich nicht gewerbemäßig am Börsenhandel mit Wertpapieren betheiligen sind. Nach den Kommissionsbeschlüssen soll mindestens die Hälfte aus Personen bestehen, die nicht im Börsenregister für Wertpapiere eingetragen sind.

Ein Antrag Fischer will in diesem Punkte die Vorlage wiederherstellen.

Die Debatte erstricht sich zunächst auf einen Antrag Rantig auf Errichtung einer Centralzulassungskommission für das ganze deutsche Reich für ausländische Wertpapiere.

Abg. Graf v. Kanitz beantragt, eine Central-Kommission für ausländische Wertpapiere in Berlin, aus 20 Mitgliedern bestehend, einzurichten. Dieser S. 36, so führte der Antragsteller aus, sei einer der wichtigsten. Es beziehe sich nicht auf ein Zweck, auf Commissionen einer gründlichen Artem bedürfe. Welche Verluste hätte das deutsche Kapital in ausländischen Anleihen, die gemindert u. i. n. erlitten? Das Commissionat müsse schon im ersten Stadium, dem der Zulassung, einer scharfen Kontrolle unterworfen werden, und hierzu die Regierungsvorlage keine Handhabe. Auch die Kommissionsbeschlüsse hätten für die meisten Börsen verschiedene Zulassungskommissionen in Aussicht genommen, die keine Einheit in der Behandlung der Commissionen und keine Einheit des deutscher Publikums verurügen. Er sei eventuell bereit, seinen Antrag bis zur dritten Lesung dahin zu ändern, daß die 20 Mitglieder nicht vom Bundesrat zu ernennen, sondern von den Börsen- und Handelsorganen vorgeschlagen würden.

Präsident der Reichsbank Dr. Koch erwidert, die Zulassung der Wertpapiere gehöre doch in die Autonomie der einzelnen Börsen. Ließe man die Bilanz zwischen Gewinn und Verlust an ausländischen Anleihen, so überwiege ersterer bedeutend, wie der Herr Reichsbankpräsident unter Bezugnahme auf eine Note von Anstehen scheinbar nachweist, durch die ausländischen Anleihen kommt doch auch eine große Summe von Geld als Zinsen ins Land, etwa 500 Millionen jährlich. Zulassungskommission in Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg werden vollständig genügen, um die beabsichtigten Zwecke zu erfüllen, da auf diesen Börsen der größte Theil aller Commissionen einfließen. Eine Centralzulassungskommission würde technische Schwierigkeiten verursachen und die Zinsen, dem Kapital auch durchaus keinen größeren Schutz gewähren. Im



Die Anadolische Juno.

23) Roman von Hans Wachenhusen.

Jede Hilfe zurückweisend betrat ſie das Laufbrett. Der Beamte deutete auf den ſchlecht erhaltenen leeren Arbeitſchuppen, in deſſen Raum der unklare Abend durch eine jenseitige Thür fiel. Er winkte einem ſeiner Leute, der mit einer Laterne herzutrat und dieſem folgend geleitete er ſie durch den ſchmutzigen Raum.

„Ihre Dienerschaft iſt bereits auf dem Wege zur Stadt,“ unterhielt er ſie.

„Wie ich hörte, haben auch Ihre bisherigen Reſebegleiter, die Herren Zierlein und Nikias heute das Unglück gehabt, den Zug nach Wien zu verfehlen; Sie werden ſie ja wiederſehen.“

Des Hauptmanns ſcharfes Auge beobachtete ſelbſt in dem Flackerſchein der Laterne vor ihm durch einen Seitenblick, daß dieſe Mittheilung ihre Wirkung auf ſie übte. Sie beobachtete ihr Schweigen der Entrüſtung und ließ ſich auf der anderen Seite des Schuppens zu einem geſchloſſenen Wagen führen.

„Sie werden die kurze Strecke ſchon meine Begleitung haben müſſen!“ ſagte er und trat bereitwillig zurück, als ſie ſeine Hilfe beim Beſteigen des Wagens abwieſ. Dieſer rollte davon und auf dem Bahnleiſe gingen die Arbeiter daran, das Geleiſe von dem mit Blumen gefüllten Wagen frei zu machen.

Prinz Hubert hatte inzwiſchen alle Urſache, ſeinen Plan zu verwerfen, den er ſich ſo ſchön gedacht. Er hatte nämlich überlegt, daß ſein Kredit in Paris, wo man ihn als „Prince Monocle“ kannte, ein viel ausgiebigerer als hier, nachdem ſein Vater die Schulden ſeines langen Aufenthalts vor zwei Jahren gedeckt. Er ließ alſo eiligſt ſeine Sachen packen, beauftragte den Diener, dieſelben zum Abendzuge nach Paris zu bringen, ſich in irgend ein Roupee zu ſetzen, ihn aber nicht ungerufen unterwegs zu beſtätigen. Er ſelbſt beſtieg unbemerkt von ſeinen an dem Roupee verammelten Freunden ein anderes leeres in demſelben Wagen und ſo waren alſo ſein Diener und ſeine Eſſekten jezt auf dem Wege nach Paris und er . . .

„Ein infamer Streich, den mir die Polizei geſpielt hat!“ Damit verließ er, einſehend, daß er hier draußen nichts ausrichten könne, unbemerkt, wie er glaubte, den Wagen. Er bereute, zu vorſchnell gewesen zu ſein, als er beim Stillſtehen deſſelben ſeine Anweſenheit verrathen, durchmaß mit ſchnellen Schritten den Schuppen und ſah in dem abendlichen Dunkel vor ſich das freie Feld. Alſo beſſer die Böſchung der Bahn zu benutzen, auf der in gerader Linie den Bahnhof zu erreichen, um eine Droſchke zu finden.

Ein Troſt war's ihm, daß keiner ſeiner Freunde von ſeinem Vorhaben wiſſen konnte. Aber im Klub wollte er noch heute Abend zur Sprache bringen, was nach einer ihm gemachten Meldung draußen vor dem Bahnhof Unerhörtes geſchehen ſein ſollte. Auf einer Arbeitſtaſche langte er gegen ein Trinkgeld wieder vor dem Perron an und in ſcheuſtlichſter Laune warf er ſich in eine Droſchke, um zunächſt auf dem Telegraphen-Amt ſeinem im Schnellzuge befindlichen Diener nachtelegraphiren, was auch ſeine Schwierigkeiten hatte, da deſſelbe wohl kaum vor der Hauptſtation Köln abzuſangen ſein würde.

Ein fürchtbarer Ingrim, ſo düpirt worden zu ſein, erſagte ihm. Er wollte im Klub noch nichts von dem erzählen, was geſchehen, als ſie den Bahnhof verließen. Mit dem Vorſatz fand er in demſelben einen Theil ſeiner Freunde wieder. Aber es erſchien ihm, als ſei mit der Abreiſe der ſchönen Juno auch der Kaiſch verdampft, in welchem er ihr zu Füßen geſaßen. Die, welche in der geſtrigen

Nacht theilhaftig geweſen, hatten jezt Mühe zu überlegen, was ſie der Taumel namentlich der letzten acht Tage gekoſtet. Die ſchweren Spielverluſte hatten ſie ernüchtert; ſie waren eben im Zuge, ſich gegenseitig an die einzelnen Vorgänge dieſer Nacht zu erinnern.

Sie empfingen den Prinzen recht kühl. Dieſe enthuſiaſtiſche Abſchiedsovation hätte unterbleiben können, ſo empfanden ſie; aber er, Hubert, hatte ihnen ja keine Ruhe geſaßt. Er war's überhaupt geweſen, der dieſes Weib eingeführt; Dorog hatte ihn darin unterſtützt, aber der hatte ihr wenigſtens näher geſtanden, während keiner von ihnen ſich rühmen konnte, irgendetwas für ſeine Schwärmerei belohnt worden zu ſein.

Und dann wurden aus dieſer verfloſſenen Nacht die Summen gezählt, die auf den Karten geſtanden! Man war gewöhnt an die Launen des Spiels, es war nicht das erſte Mal, daß man ſie empfunden, aber dieſe beiden fremden Menſchen, die ſchließlich ſich als Bekannte der Gräfin in deren Salons eingefunden, dieſer öſterreichiſche Baron mit den Manieren eines gebildeten Hauſnedchts und dieſer immer halb betrunzene Grieche, eine Art väterlichen Freundes von ihr! Der erſtere hatte beim Spiel anfangs große Verluſte, dann endlich, als die ſchweren Weine, die Bowle von Champagner und Portier fervirt worden, hatte er die Bank übernommen und ein wahrſinniges Glück gehabt. Die Sache hatte ein recht wüſtes Ende genommen.

Der Prinz war in elendester Stimmung; er zog ſich in die Spielſäle zurück und ſehrte erſt wieder, als ſpäter in der Nacht andere aus den Geſellſchaften kommende Kavaliere erſchienen. Er horchte nervös, ob die Affaire draußen vor dem Bahnhof dieſen etwa ſchon bekannt geworden.

Und ſo war es.

Ein junger Garde-du-Corps mit energiſchem Sinn und Augen trat mit heftigem Sporengelächter in den Hauptſalon. Er, einer der leidenschaftlichſten Anbeter der ſchönen Juno, der ſich vom Bahnhofe noch in eine Soiree begeben, überflog mit düſterem entrüſtetem Blick die Gruppen.

„Wo iſt denn der Prinz?“ rief er aufgeregter. Man suchte die Achſel.

„Er weiß wahrſcheinlich noch gar nicht, was vorgegangen iſt nur; es iſt kaum zu glauben.“ Er warf ſich an den Tiſch und füllte ſich durſtig einen Humpen. „Der Kammergerichtspräſident, der erſt ſpät in der Soiree beim Prinzen erſchien, gab mit einer mephistoſiſchen Freude der Geſellſchaft eine Neuigkeit zum Beſten, die heute Abend erſt paſſirt, einen Genieſtreich des Polizeipräſidenten, wie er ſie nannte. Wir ſind Alle blamiert! Er hatte es auf die Gräfin Vozaris gemünzt. Da er es nicht gewagt, Gott weiß, auf welche Denunziation hin, wahrſcheinlich wegen des Spiels in vergangener Nacht, die ſchöne Frau offen und ehrlich zur Verantwortung zu ziehen, hatte er der Bahndirektion die Ordre gegeben, den letzten Wagen, in dem ſie ſaß, vor dem Bahnhof abzukoppeln und ließ ſie draußen auf dem Rangirplatz verhaften. Und das Tollſte, er behauptet, Prinz Hubert, der heimlich in dem Wagen Platz geſucht, um die Gräfin zu begleiten, ſei nur dadurch, daß er ſich den Schutzleuten zu erkennen gegeben, der Mitverhaftung entgangen . . . Standlos?“

Er ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch und leerte den Humpen mit einem Zuge.

Die an der Abſchieds-ovation theilhaftig Geweſenen hatten ihn mit dumpfen Mienen angehört. Der Vorfall veranlaßte noch eine ſtürmiſche Unterhaltung. Prinz Hubert, der tief im Hintergrund, an den Thürrahmen gelehnt, zugehört hatte, entfernte ſich unbemerkt und warf ſich in eine Nachtdroſchke. Es verdroß ihn jezt, ſeinen Diener jezt zurückbeordert zu haben, ihm ſchien gerathen, der Sache lieber aus dem Wege zu gehen.

21.

Im erſten Morgengrauen dieſes Tages war Stefan Dorog als der letzte, der die von Hitze und Qualm erfüllten Salons

der Gräfin verlassen, in hoch geschlossenem Paletot, das Antlitz unter dem Kragen desselben, den Hut über die Stirn, in seine Villa zurückgekehrt.

Niemand hatte auf ihn gewartet, Niemand vernahm seine Schritte auf dem weichen Läufer des Flurs, und der Treppe. Grämlich blickte der sich eben durchdringende Tag in sein Arbeitszimmer. Er warf Hut und Paletot, Rock und Cravatte heftig von sich und warf sich ächzend auf die Chaiselongue, die er sonst höchstens benutzte, um nach scharfem Ritt einige Minuten auszuruhen.

Ihn fröstelte, aber er empfand es nicht, er hob wiederholt die Arme und ballte die Fäuste vor die Stirn. Seine Zähne knirschten, seine Lippen murrten Unverständliches, bis er endlich total erschläft, mit auf der Brust gekreuzten Armen in einen unruhigen Schlummer versank. Sein Weib hatte ihn verlassen, verödet war das ganze Haus, zu Ende, ausgelebt war eine Ehe, die eine der glücklichsten zu werden versprochen, wenigstens alle Bedingungen äußeren Glanzes in sich trug, zertrümmert war das so hochberechtigte Dasein eines jungen Weibes von bester Familie, zerschellt in gedankenlosem, wahn sinnigen Dahinstürmen die Existenz eines bewundernswürdigen und beneideten Kavaliere, und wenn er in dieser Verfassung heute Morgen im Stande gewesen, überhaupt eine Vorstellung zu fassen, so mußte das Grauen eben seine Augenlider geschlossen haben.

Als es Tag geworden, und der Diener, der seinen Herrn nicht kommen gehört, in das Arbeitszimmer trat, schrak er zurück vor den auf dem Teppich liegenden Kleidungsstücken, den auf den Tisch gedrückten Glinberhut. Schwere Athemzüge auf dem Sopha sagten ihm, was er sich schon gereimt. Die Hände in den Hüften stand der Kammerdiener in der Thür; er wagte sich nicht weiter. Die Herrin des Hauses fort, nach einem vereitelten Angriff auf ihr eigenes Leben, der Herr des Hauses hier in dieser Verfassung nach einer gewiß furchtbar wüsten Nacht und wahrscheinlich auch bereit, das Haus zu verlassen, man hatte ja schon von seinen Absichten erzählt — ein Zusammenbruch stand also unzweifelhaft bevor, und vor diesem sich selbst bei Zeiten zu retten, glaubte er seiner Ehre schuldig zu sein. Er wagte nicht, durch irgend etwas den Schlafenden zu stören. Achselzuckend zog er sich zurück, um der übrigen Dienerschaft seine Wahrnehmungen zu erzählen.

Man saß in der großen Küche umher und las die Zeitungen, die der Postbote gebracht; die Briefe lagen auf dem Küchentisch. Man gähnte und nur dann und wann fragte Einer den Andern ob er eine Vorsteltung habe, was jetzt werden solle.

„Ich gehe heute Abend.“ „Ich schon heute Mittag, den Todtengeruch hier ertrage ich nicht,“ sagte der Eine und der Andere. „Man muß sich einer solchen Herrschaft ja schämen.“ — „Schade ist's aber doch,“ meinte der Kutscher, „es war so hübsch hier! Man konnte thun, was man wollte!“

Er überlegte, ob es nicht rathsam sei, schon heute das Pferdefutter zu verkaufen. Die Stubenmädchen gingen, um sich in den Räumen oben zu schaffen zu machen und sich auszufuchen was ebenfalls mitzunehmen; die Kammerfrau, die sich bisher vornehm zurückgehalten und immer auf einen Ruf ihrer Herrin wartend, die Schlüssel der Zimmer derselben bewahrte, ging auch hinaus, um vielleicht auch für sich zu sorgen, da sich doch Niemand um die glänzende Toilette kümmerte, um die es doch schade war.

So kam der Mittag. Der Kammerdiener, der immer wieder erklärt hatte, er werde sich hüten, den Herren zu stören, patrouillirte inzwischen doch im oberen Flur, um zu sehen, was die Kammerfrau treibe. Und da war's ihm, als vernehme er durch die offene Thür des Entrees zum Arbeitszimmer ein kurzes Geräusch, etwa wie einen harten Schlag.

Er horchte, und da sah er, daß die Thür des Arbeitszimmers nur angelehnt war. Er wagte, auch zu dieser zu treten und aus Ungebuld, selbst schon nervös dadurch, daß er nicht wußte, was mit sich anfangen, legte er die Hand auf den Drücker, öffnete sie und blickte auf das Sopha. Da lag noch sein Herr, jedoch nicht mehr in derselben Stellung. Er hatte sich aufgerichtet, den Rücken an die Lehne gedrückt, aber . . . ein Schreckenslaut entfuhr ihm. Ein Blutquell sickerte aus der Brust durch das Hemd, die im Schooß ruhende Hand umschloß einen Revolver, das Gesicht war so zurückgesunken, daß nur fast das Kinn bemerkbar war.

Mit von Entsetzen gebundenen Augen und schlotternden Gliedern stürzte er hinaus und rief das ganze Personal zusammen mit der Meldung, der Herr habe sich erschossen. Soviel Bestimmung gewann er indeß doch noch, hinab zu rufen, es solle eiligst einen Doktor in der Nähe suchen, ein anderer zu der

gnädigen Frau eilen, um ihr zu sagen, was geschehen. Die Mägde blieben zitternd unten an der Treppe, die Diener und Knechte kamen wenigstens, um einen Blick auf den Unglücklichen zu werfen. Nur die Kammerfrau hatte die Besinnung, auf die Straße zu eilen. Sie stieß vor einem der Nachbarhäuser auf einen Doktorwagen, stürzte in das Haus, ließ dem Arzt melden, was geschehen und eilte dann zu Frau von Dorog.

Emmy empfing die Schreckensbotschaft durch ihre Mutter, die, nachdem sie vergeblich einige Fassung zu zeigen versucht, fast ohnmächtig in der Tochter Armen zusammenbrach. Der letzteren war es ein Bedürfnis gewesen, zu vergessen, was Frevelhafes an ihrem eigenen Leben versucht worden, und jetzt noch dies! Wie betäubt stand die Unglückliche. Als die Mutter sich aufgerichtet, als sie selbst gefaßt hatte, was geschehen, stürmte sie fiebernd, zitternd die Treppe hinab, um die Botin zu befragen. Aber diese wußte nichts, als was der Kammerdiener durch das Haus gerufen; sie hatte nur hinzuzufügen, daß der fremde Arzt sofort in die Villa zu kommen versprochen.

„Du bleibst, Mutter!“ rief sie, all ihren Muth und Kraft aufbietend, als diese sich an sie hängen wollte. „Meine Füße werden mich bis dahin tragen. Dir würde die Kraft fehlen. Laß Gregor suchen, damit ich an ihm eine Stütze habe, denn — es ist zu viel!“ hauchte sie abgewandt vor sich hin.

Die Mutter sah sich allein. Hilflos stand sie in der Halle, durch welche die Tochter fortgeeilt, und wurde in das Zimmer geschleppt, in dem sie vernichtet wieder zusammenlief.

„Was haben wir gesündigt, daß wir so gestraft werden!“ ächzte sie . . . „Das Vermögen dahin, das Glück, die Ehre, alles, alles!“

So viel Achtung vor dem Unglück zeigte die mürrische Dienerschaft doch daß, als die junge todtenbleiche Herrin athemlos die Vorhalle der pompejanischen Villa betrat, sie dieselbe mit ehrfurchtsvollen Mienen empfing; auf ihre angstvolle Frage aber: „Er lebt noch! D spricht, sagt die Wahrheit!“ hatten Alle nur ein düsteres Schweigen.

„Der Arzt ist noch bei ihm!“ empfing der Kammerdiener sie oben im Korridor, und bei der Meldung, die doch einige Hoffnung in sich trug, hielt sie inne, preßte die Hand auf die Brust und duldete, daß die ihr gefolgte Kammerfrau den Arm um ihren Leib legte.

„Wäre ich hier geblieben, es wäre sicher nicht geschehen,“ ächzte sie mit geschlossenen Augen. Aber dann sich zusammenraffend, machte sie sich los und schwankte, sich an der Wand stützend, durch das Vorzimmer.

Die Hand an den Thürrahmen zum Arbeitszimmer legend, hochflotpenden Herzens, erkannte sie mit von Thränen fast gebundenem Auge in demselben zwei Männer, von denen der eine ihr schnell entgegtrat — der Sanitätsrath, der auf seiner Vormittagstour in der Nachbarschaft von dem erschütternden Vorfall gehört, war herzugeeilt und hatte schon einen Kollegen an dem Lager des Unglücklichen gefunden.

„Am Gotteswillen, gnädige Frau, ersparen Sie sich dies!“ rief er, ihre Hand ergreifend und sie gewaltsam in das Vorzimmer zurückführend, wo sie kraftlos auf einem Sessel zusammenbrach. Sie erkannte ihn nur an der Sprache.

„Ich bitte ja nur . . . Ist er todt?“

„Noch ist Leben in ihm!“ Seine Stimme klang kalt, fast theilnahmslos, denn was hier in diesem Hause geschah, mußte auch auf ihn seine Wirkung üben.

„D, ist Hoffnung?“ Sie hob die thränenfeuchten Augen zu ihm. „Vielleicht! So lange noch Leben in ihm, so lange ist Hoffnung!“

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

Eine vornehme Frau.

7) Roman aus der Neuzeit von Karl Wartenburg. „Und was antworteten Sie auf eine so bodenlose Gemeinheit?“ frug zornbebedend Viktor.

„Nichts, ich ließ ihn stehen und ging. Ich weiß, daß ich nichts ändern kann, ich habe es oft genug versucht, aber vergebens. Mit dem ersten Januar ziehe ich mich ohnedies in den Ruhestand zurück; ich habe einen tiefen Ekel an Zuständen, die das Theater noch tiefer herabwürdigten, als es zu einer bloßen

Schaubunde für stumpfsinnige Neugier und übersättigte Schwachköpfigkeit."

Viktor drückte dem Alten stumm die Hand. Gedankenvoll ging er nach Hause. Die trostlose Lage des armen jungen Mädchens, das noch für die kränkliche Mutter zu sorgen hatte, beschäftigte ihn den Abend.

Es war Abends zehn Uhr, er saß allein in seinem Zimmer. Er hatte in einem philosophischen Werke gelesen, das den Titel führte: Ueber die Existenz der Seele." Die Lektüre hatte ihn anfänglich mächtig erregt, dann aber hatte er sich dem Spiel seiner Gedanken hingeeben und war in düstere Grübeleien über Tod und Leben und das ewig unlösliche Geheimniß, das Himmel und Erde verbindet, verjunken. . . . Da klopfte es an seine Thür, hastig dreimal rasch hinter einander und noch ehe er das Herein rufen konnte, stand Adele vor ihm. Sie war sehr blaß und zitterte.

"Um Gotteswillen, Herr Linden, kommen Sie . . . meine Mutter . . . meine Mutter . . . stirbt . . ."

Er sprang ganz erschrocken auf . . . Ihre Glieder flogen, wie von Fieberfrost geschüttelt . . . die Augen irrten unsichtbar umher . . .

"Kommen Sie . . ." hauchte sie tonlos.

"Fassen Sie sich, Adele . . . Noch ist vielleicht Rettung möglich . . ." sprach er, als sie die Treppe hinauf zu dem Dachstübchen stiegen.

Ein Nachtlicht erhellte matt das kleine Zimmer. Es sah nicht ärmlich aus. Das Mobilar deutete noch auf bessere Zeiten und ein elegantes Klavier, die Frucht mühseliger Ersparnisse von Mutter und Tochter, gab der bescheidenen Wohnung sogar den Schein behaglicher Wohlhabenheit, in der nicht nur für das Nothwendige und Nützliche, sondern auch für das Angenehme gesorgt ist. Die Kranke lag still in ihrem Bett. Die Augen waren halb geschlossen, der Athem ging kurz, unregelmäßig, auf der Stirne perlten einzelne Tropfen Schweißes. Linden hatte schon an manchem Sterbelager gestanden und die letzten Aufseherungen jener geheimnißvollen Kraft, die wir Leben nennen, beobachtet. Adele hatte sich nicht getäuscht. Ein Blick jagte ihm, daß der Todesengel, der unsichtbare Zerstörer, der täglich, stündlich mit seinen dunklen Fittigen unsere Häuser umkreist, diese bleiche Stirne mit seinem Finger berührt hatte. Draußen regnete es. Die Tropfen fielen schwer und plätschernd auf das Dach, von Zeit zu Zeit erschütterten heftige Windstöße das alte Gebäude . . . Mäglich richtete sich die Sterbende in ihrem Bette hoch empor.

"Wie viel Uhr ist es, Adele?" fragte sie in wunderbar ruhigem, festem Tone.

Ein flüchtiger Strahl der Hoffnung färbte Adels bleiche Stirne.

"Fünf Minuten nach Zehn, meine gute Mutter," flüsterte sie und schlang den Arm um den Nacken der Kranken.

"Ich danke Dir, mein liebes Kind . . . um elf Uhr kommt er . . ."

"Wer, wer kommt um elf, Mutter" fragte ernstlich Adele.

"Der Vater . . . Vergangene Nacht hat er es mir selbst gesagt . . ."

Ihr Blick fiel auf den jungen Mann, den sie jetzt erst bemerkte.

"Sie hier, Herr Linden? . . . Ich danke . . . danke vielmals . . ."

Sie reichte ihm ihre blaße, durchsichtige, abgeehrte Hand. Mit Mühe verbarg Viktor seine tiefe Bewegung.

"Warum weinst Du, mein Kind? . . ."

Sie küßte Adele auf die Stirne.

"Du warst mir immer eine gute, treue Tochter . . . Gott wird es Dir wohl ergehen lassen . . . so lange Du lebst . . ."

Erschöpft sank sie in die Kissen zurück. Eine laulose, tiefe Stille herrschte in dem Dachstübchen . . . Selbst der Athem der Sterbenden schien schon zu stocken. Man hörte nichts, als das eintönige Geräusch der auf das Dach niederfallenden Regentropfen und das Tic-Tac der alten Wanduhr.

"Wie viel Uhr?" fragte die Kranke nach einer Weile von neuem leise, aber mit einer gewissen fieberhaften Angebuh.

"Drei Viertel auf Elf, Mutter," antwortete Adele mit erschütterter Stimme.

Sie war neben dem Bett auf die Kniee gesunken, und ihre Thränen übersrömten die kalte Hand der Sterbenden . . .

"Wie langsam die Zeit vergeht," flüsterte sie leise und sank in die Kissen zurück.

Die Hände griffen geisterhaft in die Luft, als suchten sie eine Schattengestalt zu fassen.

Da ging eine merkwürdige Veränderung in den Zügen der Sterbenden vor . . .

"Mutter, Mutter . . . Du stirbst?" schrie Adele in wildem Schmerz auf und sank ohnmächtig am Bett zusammen.

Die Uhr schlug elf. Die Mutter war todt. Dieser schütter, die Hände gefaltet, kniete Viktor neben dem bewußtlosen Mädchen . . .

Clotilde war doch ein Kind des Glücks. Als sie am Morgen ihres Geburtstages erwachte, strahlte der Himmel, der in verflössener Nacht kalte Regenschauer niedergesendet, in schönster Bläue, durchfluthet vom reinsten Sonnengold. Eine sanfte Musik schallte zu ihr aus dem Park heraus, süße, weiche Länge.

Sie richtete sich auf im Bett, stützte den schönen, runden Arm auf das Kopfkissen und ließ ihre Augen träumerisch über die Wipfel der Bäume gleiten. Das lange, volle, weiche, dunkle Haar rollte über das weiße spitzenbesetzte Nachtkleid tief herab; der warme rosige Duft, mit welchem der Gott des Schlafes sie angehaucht, lag auf ihren Wangen, sie war reizend wie der junge Tag. Trotzdem, daß sie schlecht geschlafen und arg geträumt hatte. Ach, die goldene Jugendzeit überwindet dies alles; nur auf Gesichtern, von denen der Frühlingsglanz des Lebens gewichen ist, werfen schlechte Nächte und böse Träume ihre grauen Schatten und ihre tiefen Furchen. Sie klingelte. Ihr Mädchen erschien mit einem Bouquet frischer, duftiger Blumen. Sie gratulirte ihrer jungen Herrin und theilte ihr mit, daß der Kommissionsrath, Better Johannes und Herr von Bortheim schon im Salon warteten, um dem Geburtstagskinde ihre Glückwünsche darzubringen.

"Und Viktor?" fragte Clotilde, auf deren weißer Stirn sich eine leichte Wolke zeigte.

"Ich habe den Herrn Rechtsanwalt noch nicht gesehen," antwortete das junge Mädchen.

Die Morgentoilette war bald beendet.

Clotilde stand, das Haar noch einmal leicht mit der Hand glättend vor dem Spiegel, als es klopfte und gleich darauf ihr Vater hereintrat.

"Papa!" rief sie und flog ihm entgegen.

Der Kaufmann schloß das schöne, junge Mädchen zärtlich in seine Arme und drückte einen Kuß auf ihre blühende Wange.

"Der liebe Gott will Dir wohl," sprach er, "sieh nur, welch schöner, prächtiger Tag zu Deinem Feste! Wer hätte das heute Nacht, als der Sturm und Regen raste, ahnen können? Komm, komm, mein Töbchen . . ."

Und Arm in Arm mit ihr trat er in den kleinen Salon, wo die Familie gewöhnlich ihr Frühstück einnahm. Kaufm Johannes und Herr v. Bortheim kamen ihr entgegen.

"Der Herr möge Deine Tage segnen und die Furcht Gottes Dich begleiten auf allen Deinen Wegen, meine theure Clotilde," sprach Johannes, während Herr von Bortheim in jenem halbflüsterndem Tone, voller Glätte und Eleganz, alle mythologischen Genien und Göttinnen, die Grazien natürlich inbegriffen, beschwor, um Clotildens Lebensspfad zu verschönern, mit Blumen und Goldstaub zu bestreuen und sie in den Tempel des Glücks zu geleiten, den die Liebe und die Freundschaft aufbauen . . .

Clotilde dankte freundlich, aber ihr Blick flog unruhig auf die Strafe hinab.

Weder die Brillant-Brosche, die ihr der Vater in einem Bouquet Blumen entgegenbrachte, noch der prachtvolle indianische Ballfächer, den Herr von Bortheim auf ihrem Geburtstagsfesten neben dem mit neunzehn brennenden Wachlichtern gezierter Geburtstagskuchen — Herr Weber hielt auf diesen alten Brauch — niedergelegt, vermochten ihre Aufmerksamkeit zu fesseln.

Das prächtige, in Sammt gebundene, mit einem goldenen Kreuze gezierte Gebetbuch, welches ihr Johannes überreicht, drehte sie unruhig und ohne die salbungsvolle Widmung auf dem weißen Velin-Titelblatt zu lesen, zwischen den Fingern.

Da öffnete sich die Thür und herein trat Viktor. Er sah bleich und angegriffen aus. Die Gemüthserschütterung der vergangenen Nacht, die Erinnerung an die verlassene Adele hatten seinem Gesicht einen tiefen Ernst aufgedrückt. Aber beim An-

blick seiner reizenden Braut flog doch ein Lächeln über seine Züge.

Auch in Clotilde flammte die Liebe mächtig empor. Sie silte ihm entgegen und ihm beide Hände, mit einem süßen, zauberischen Lächeln entgegenstreckend, küßte sie ihm zu:

„Kommst Du endlich?“

O, daß diese fremden Augen ihn anstarrten, dieser heilige Missionar Johannes und dieser blaßte Herr von Bortheim, der jetzt herantretend, in seinem leisen Flüsterton zu Viktor näselte:

„Auf Ehre, Herr Rechtsanwalt, Sie heißen nicht nur Viktor Sie sind auch ein Viktor — und wenn ich alle Schätze Perus vor dem gnädigen Fräulein ausgebreitet, ich hätte dieses Lächeln nicht hervorzubauern können, das Ihr Erscheinen hervorrief.“

Viktor war nicht in der Stimmung, auf diese Bemerkung etwas zu erwidern. Er suchte leicht mit den Achseln, und Clotildens Hände an seine Lippen drückend sah er ihr mit einem Blick tiefer Bewegung und Zärtlichkeit in die Augen. O, wenn er doch nur eine einzige kurze Minute mit ihr allein gewesen wäre.

Aber schon drängte der Kommissionsrath, der indessen der Dienerschaft Befehl gegeben, das Frühstück aufzutragen, zum Platznehmen.

„Gleich, gleich, Papa,“ lachte Clotilde schelmisch, aber siehst Du nicht, daß Viktor zu vor sein Geburtstagsgeschenk los werden will?“ Und sie zog ein in Rosapapier gewickeltes Papier aus seiner Brusttasche und streifte hastig die Hülle ab.

Ein erstaunliches „Ah!“ entfloß ihren Lippen.

„Ein schönes Diadem, muß viel Geld gekostet haben,“ rief der Kommissionsrath bewundernd aus.

Auch Johannes trat näher, seine dunklen Augen fest auf den kostbaren Schmuck gerichtet, während Herr von Bortheim sich das Augenglas eingeklemmt und mit einem nicht schlecht affektirten Ausdruck der Verwunderung bald Viktor, bald das Diadem anstarrte. [Fortsetzung folgt.]

Allerlei.

Scheinbarer Widerspruch.

„Wer ist denn der Herr dort, der so riesigen Skandal macht?“

„Das ist ein alter Major, der vor kurzem in den Ruhestand getreten ist.“

Ausgleich.

Meister: Warum heulst Du denn, Bub?

Schraub: Ja, de Meisterin hat mich gehaun und ich laß mich nimmer von einer Frau haun!

Meister: Na, sei nur zufrieden, da hast Du von mir a paar!

Gefährlich.

Oberst (beim Exerciren wüthend zu einem Unteroffizier): Unter offizier Bachura, Sie sind ein Schafskopf!

Major (leise): Vorsicht, Herr Oberst, der Mann beschwert sich über jeden Schafskopf!

Liebesroman in vier Zeilen.

Erst ging er, wo sie ging.

Dann ging sie, wo er ging.

Dann gingen beide, wo keiner geht.

Dann ging keiner, wo beide gingen.

Aufrichtig.

„Sagen Sie mir im Vertrauen: können Sie mir auch aufrichtig den Wein empfehlen?“

„Gewiß, ich bekomme ja zwanzig Prozent Provision.“

Fach-Literatur.

„Was schreibst Du denn da, Bump?“

„Märchen.“

„Wirklich? Für einen Verleger?“

„Nein, für zweinen Schneider.“

Das Vorbild.

Ein junger Afrikaner besucht eine Schule in Deutschland und zeichnet sich bei der öffentlichen Prüfung durch besondere Kenntnisse aus.

Der Schulinspektor: „Was bist Du denn eigentlich für ein Landsmann?“

Schüler: Ich bin ein ein Sudanese.

Schulinspektor: „Daran solltet Ihr Euch ein Beispiel nehmen, Ihr Anderen.“

Boshaft.

Kollege (zum Weinreisenden): Na, viel verkauft hier?

Weinreisender (wüthend): Keinen Tropfen; ich möchte das ganze Nest vergiften!

Kollege: Unsinn! Du willst den Leuten den Wein doch nicht schenken!

Ein Lied von Brahms.

Dame (zum Diener): Gehen Sie in die Musikalienhandlung und holen Sie mir das Lied: Immer leiser wird mein Schlummer.

Diener (im Musikladen): Die Gnädige schickt mich her, ich soll ihr das Lied holen, wo man immer miserabler dabei schläft.

Nach Einführung des neuen bürgerlichen Gesetzbuches.

„Sie haben ihr Ehgnon verloren, gnädige Frau!“

„Wirklich? Wie kann ich Ihnen danken?“

„Nach Paragraph 886 B. G. B. bitte ich um eine Lode als Findexlohn.“ (Lust. Bl.)

Vom Büchertisch

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896. Den offiziellen Katalogen und den Ausstellungsnachrichten wird sich, wie wir hören, ein drittes großes Unternehmen publizistischer Art anschließen, nämlich ein großformatiges Prachtwerk unter dem Titel „Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896“. Verlag der Werner Compagnie. Abweichend von anderen Büchern, wie sie gewöhnlich im Gefolge großer Ausstellungen erscheinen, wird dieses keine Reklamefache darstellen, sondern einen durchaus gediegenen Charakter tragen; es soll die Ausstellung selbst, ihre künstlerischen, technischen und industriellen Errungenschaften, sowie in zweiter Linie auch die Nebenlebenswichtigkeiten (Alt-Berlin, Kolonial-Ausstellung, Kairo u. s. w.) vor allen Dingen im Bilde vereinigen. Der begleitende Text von namhaften Schriftstellern wird jedoch keineswegs flüchtig behandelt werden, sondern eine solche Ergänzung bilden, daß das Werk für die Besucher eine dauernde Erinnerung sein und den Fernbleibenden eine genaue Anschauung des Berliner G6er Sommers geben kann.

Als fünfter Band des fünften Jahrgangs der Veröffentlichungen des „Vereins der Bücherfreunde Berlin,“ erschien soeben: **Geschichten und Lieder der Afrikaner**. Ausgewählt und verdeutscht von A. Seidel, Sekretair der Deutschen Kolonialgesellschaft, Herausgeber der Zeitschrift für afrikanische und ozeanische Sprachen. Preis: geheftet 5 M., gebunden 6 M.

Zeitschrift für Spiritus-Industrie. Offizielles Organ der Spiritus-Fabrikanten in Deutschland, des Vereins des Stärke-Interessenten in Deutschland und der Brennerei-Berufsgenossenschaft. Unter Mitwirkung von Geh. Reg.-Rath Dr. M. Wäcker zu Halle a. S. herausgegeben von Prof. Dr. M. Delbrück in Berlin. Nr. 17. Verlag von Paul Parey in Berlin.

Die christliche Welt. Evangelisch-lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände. No. 17. Verlag von Fr. W. Grunow in Leipzig.

Centralblatt der Bauverwaltung, herausgegeben im Ministerium der öffentlichen Arbeiten. No. 15a, 16 u. 17. Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn in Berlin.

Deutsche Kolonial-Zeitung. Organ der deutschen Kolonialgesellschaft. No. 17. Eigentum der deutschen Kolonialgesellschaft in Berlin. In Commission bei Carl Heymanns Verlags-Anstalt in Berlin W.

St. Hubertus. Wöchentlich erscheinende illustrierte Zeitschrift für Jagd und Hundezucht, Fischerei und Naturkunde. Organ vieler jagdlicher und kynologischer Vereine. Verlag von Paul Schetter's Erben in Göttingen (Anhalt).

Zeitschrift für Spiritus-Industrie. Offizielles Organ des Vereins der Spiritus-Fabrikanten in Deutschland, des Vereins der Stärke-Interessenten in Deutschland und der Brennerei-Berufsgenossenschaft. Unter Mitwirkung von Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. Wäcker in Halle a. S., herausgegeben von Prof. Dr. Delbrück in Berlin. No. 18. Verlag von Paul Parey in Berlin.

Annalen des gesammten Versicherungswesens. No. 18. Druck und Verlag von Büstel u. Götzel in Leipzig.

Akademische Revue. Zeitschrift für das internationale Hochschulwesen. Unter Mitwirkung von Universitäts- u. Hochschulangehörigen des In- u. Auslandes herausgegeben von Dr. Paul v. Salvißberg-München. Heft 19. Akad. Verlag in München.

Akademische Monatshefte. Organ der deutschen Corpsstudenten. Jahrgang XIII. Heft 1. Selbstverlag von Karl Rügen in Starnberg-München.

Dieses Blatt gehört der Hausfrau. Zeitschrift für die Angelegenheiten des Haushalts. Nr. 30. Verlag von Friedrich Schirmer in Berlin.

Genossenschaftlicher Wegweiser. Zeitschrift für sozialreformatorisches Genossenschaftswesen. Herausgegeben im Auftrage der Deutschen Central-Genossenschaft. Nr. 7. Verlag der Aktiengesellschaft in Berlin.

Verantw. Redakteur: i. B.: Alfred Lebeling. Rotationsdruck und Verlag von Otto Lohse Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.